

der Zeit einen dicken Stapel von Zeitungsberichten und anderem Material an, den er nun, nach seiner Pensionierung, ausgewertet und zu einem Buch verarbeitet hat. Klar strukturiert ist der Text nicht; Wiederholungen wirken oft verwirrend. Der Reportagestil und der journalistische Ton bleiben erhalten, genaue Quellenangaben gibt es nicht. Dafür eine nützliche Chronologie im Anhang, die von der Affäre Moeckli 1947 bis ins Jahr 2020 reicht.

Der Wert des Buchs liegt vor allem darin, dass Moser aus persönlicher Bekanntschaft mit Boillat und anderen Akteuren im Jurakonflikt eine plastische Vorstellung von den Ereignissen gewonnen hat. Deshalb wird manches, worüber wir als deutschsprachige Berner den Kopf schütteln, aus der blossen Erzählung heraus verständlich. Minutiös listet er sodann alle Aktionen des FLJ und der Béliers auf und benennt die politischen und strafrechtlichen Folgen. In dieser Beziehung hat er ein nützliches Nachschlagewerk geschaffen.

Tobias Kaestli, Magglingen

Schaltegger, Christoph A.; Studer, Thomas M.; Zell, Laura; Salvi, Michele: Napoleons reiche Beute. Eine aktuelle Einordnung zur Bedeutung des gestohlenen Berner Staatsschatzes von 1798.

Bern: Stämpfli 2020. 96 S. ISBN 978-3-7272-6065-0.

Es war ein Bild des Untergangs, wie es wirkmächtiger nicht hätte inszeniert werden können: Ende März 1798 holten französische Soldaten die drei Bären aus dem Berner Bärengraben und brachten sie als besondere Demütigung der militärisch besiegten Aarestadt nach Paris. In der bildlichen Überlieferung dieses Ereignisses (wie es auf der Seite 48 des hier vorgestellten Buchs abgedruckt ist) erscheint der weitaus wichtigere Teil dieser Aktion nur im Hintergrund: der Abtransport des Barvermögens und der Wertpapiere der Republik Bern.

Genau diesem Aspekt, zu dem bisher erstaunlich wenig geforscht wurde, widmen Schaltegger, Studer, Zell und Salvi ihr Buch. Sie gehen der Frage nach, was der Verlust des Staatsschatzes finanziell für Bern bedeutete, indem sie sich eines Gedankenspiels bedienen: Welchen Wert hätte der Berner Staatsschatz, wenn er 1798 nicht geraubt worden wäre? Damit setzen die Autorin und die Autoren einen anderen thematischen Schwerpunkt bei der Beleuchtung des «Franzoseinfalls»: Nicht die politischen, sondern die finanziellen Folgen stehen im Vordergrund dieses kleinen, gut lesbaren und reich mit Bildern, Tabellen und Grafiken bestückten Buchs.

Die Grundlagen des Berner Staatsschatzes wurden mit den Säkularisierungen von Kirchengut im Zug der Reformation und durch die Eroberung der Waadt geschaffen.

Dadurch, dass die Berner in keinen der europäischen Kriege der frühen Neuzeit hineingezogen wurden, blieben die Staatsausgaben vergleichsweise moderat, sodass die Republik nicht nur auf direkte Steuern verzichten, sondern seit 1709 ihr Vermögen gewinnbringend auf den europäischen Finanzmärkten platzieren konnte.

Demgegenüber war die Finanzlage Frankreichs in derselben Zeit stets prekär und verschlimmerte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts kontinuierlich. Der Staatsbankrott wurde nicht nur zu einem wichtigen Faktor für den Ausbruch der Französischen Revolution, sondern auch für die Entscheidung der Revolutionsregierungen zur Expansion. Durch die Revolutionierungen der Nachbarstaaten konnte sich Frankreich durch Kontributionen refinanzieren und andererseits die Ausgaben für die Armee teilweise auslagern.

Die Autorin und die Autoren vertreten mit Nachdruck und gut nachvollziehbaren Argumenten die These, dass für Frankreich die finanziellen Zwänge wesentlich waren für den Entscheid zur Eroberung der Eidgenossenschaft, ein spannender Aspekt, der bisher in der Darstellung dieses Ereignisses nur wenig beleuchtet wurde. Insbesondere der sagenumwobene Berner Staatsschatz weckte Begehrlichkeiten. Umso erstaunlicher erscheint es, dass die Berner Regierung erst am 2. März, drei Tage vor der Niederlage im Grauholz, Gottlieb Abraham Jenner den Auftrag gab, Teile des Edelmetallschatzes und die Wertpapiere in Sicherheit zu bringen, zu spät, wie sich bald zeigte. Der Barschatz wurde bereits wenige Wochen darauf nach Frankreich geschafft. Um die Wertpapiere, die sogenannten englischen Gelder, entbrannte ein jahrelanger Streit zwischen den Bernern, der französischen und der helvetischen Regierung, den das Autorenteam minutiös nachzeichnet. Erst der Wiener Kongress zog einen Schlussstrich unter diese Auseinandersetzung. Nach dessen Entscheidung blieben den Bernern von ihrem einstigen Staatsschatz noch ungefähr 3,8 Millionen livres tournois. Dem stand ein Verlust von etwa 18,88 Millionen livres tournois gegenüber. Ganz genau lässt sich der Verlust nicht beziffern, da die Höhe des Barschatzes im Bern des Ancien Régime nicht bestimmt werden durfte.

Abschliessend versuchen die Autoren, den heutigen Wert des geraubten Staatsschatzes zu beziffern. Sie gehen dabei von der kontrafaktischen Annahme aus, dass der Staatsschatz nicht verloren gegangen, sondern weitere 220 Jahre im bernischen Besitz geblieben wäre. Der Historiker hat bisweilen zwar Mühe mit der Frage «Was wäre wenn?». Immerhin ist es äusserst fraglich, ob der liberale Staat Bern – so es ihn denn ohne Napoleons Zutun in dieser Form gegeben hätte – nicht versucht gewesen wäre, die vorhandenen reichlichen Geldmittel anzugreifen. Allerdings erlauben es die von den Autoren gemachten Berechnungen auch dem Laien, abzuschätzen, welchen enormen finanziellen Einbruch Bern mit dem Verlust des überwiegenden Teils seines Staatsschatzes erlitten hat.

Dieses Gedankenspiel ist ein durchaus spannender Aspekt des kurzweiligen Buchs. Das Resultat, dass bei einer Fortführung der altbernischen Anlagepolitik der geraubte Schatz heute einen Wert von über 600 Milliarden Franken haben könnte, dürfte allerdings beim einen oder anderen Leser für ein wehmütiges Schlucken sorgen.

Peter Lehmann, Recherswil

Schmid, Regula (Hrsg.): Die Berner Handfeste. Neue Forschungen zur Geschichte Berns im 13. Jahrhundert.

(Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 93).

Baden: Hier und Jetzt 2019. 127 S. ISBN 978-3-03919-483-4.

Seit über 150 Jahren beschäftigen sich zahlreiche Historiker mit der Frage der Echtheit der angeblich durch den Stauferkönig Friedrich II. im Jahr 1218 ausgestellten Berner Handfeste, mit der damals der noch jungen, Ende des 12. Jahrhunderts durch Herzog Berthold V. von Zähringen gegründeten Stadt Bern umfangreiche Privilegien zugestanden worden sein sollen. Tatsächlich stellt der Tod des letzten Zähringerherzogs am 18. Februar 1218 eine wichtige Zäsur in der Geschichte verschiedener Städte des schweizerischen wie süddeutschen Raums dar, in dem die Zähringer als Herrschaftsträger eine hervorragende Rolle spielten.

Mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden, der Prüfung durch die C-14-Analyse, ist es nunmehr möglich geworden, zumindest den aus organischem Material bestehenden Schreibträger Pergament, sprich die als Beschreibträger aufbereitete Tierhaut, mehr oder weniger genau zu datieren. Auch die ebenfalls aus organischem Material bestehenden Siegelschnüre können so analysiert werden. Bekannt geworden ist diese naturwissenschaftliche Methode vor allem im Zusammenhang mit der Altersbestimmung des sogenannten Bundesbriefs von 1291 im Vorfeld des 700-Jahr-Jubiläums der «Gründung» der Eidgenossenschaft 1991. In umfangreicher Weise wurde diese Methode dann an verschiedenen Urkunden innerschweizerischer Provenienz in einem grösseren Forschungsprojekt in den Jahren von 2004 bis 2006 angewendet. Eine Umschau der durch die C-14-Methode untersuchten Urkunden samt den hierzu verfassten wissenschaftlichen Aufsätzen mit Stand Frühling 2019 ist im Anhang des Buchs dargestellt.

Einleitend referiert die Herausgeberin Regula Schmid den Forschungsstand zur Berner Handfeste. In überzeugender Weise verortet Marita Blattmann in einer umfangreichen textkritischen Untersuchung die Berner Handfeste innerhalb der Freiburger Stadtrechtsfamilie und zeigt dabei auf, aus welchen verschiedenen Stadrechtstexten die Berner Urkunde kompiliert wurde. Ebenso weist sie im Vergleich mit anderen durch